

Wilhelm Gössmann

Die Lächerlichkeit des Christlichen

Ein Thema der literarischen Religionskritik

Die Funktion der Literatur, vor allem im Verhältnis zu Politik und Wissenschaft, wird heute auf verschiedenen Ebenen diskutiert, wobei ihre kritische Bedeutung besondere Beachtung findet. Denkt man über das Verhältnis von Literatur und Religion nach, so erwartet man christlicherseits allzugern eine affirmativ bestätigende Position. Die kritische Einstellung wird außer acht gelassen und damit auch eine Religionskritik, die, anders als die philosophische, literarisch vorgeht. Das wohl wichtigste Stilmittel einer solchen Art literarischer Religionskritik, wie sie sich im europäischen Kulturprozeß ausgebildet hat, ist die Lächerlichkeit, die jedoch – was nicht sogleich auf der Hand liegt – eine durchaus positive Relevanz hat.

Religion und Literatur, ein Liebespaar oder eine zerstrittene, wenn nicht sogar geschiedene Ehe? – so könnte man fragen, sobald man die Lächerlichkeit des Christlichen thematisiert. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Religion und Kunst könnte daran liegen, daß die Religion ernst und die Kunst heiter sei, was allerdings auch gegenseitigen Austausch und gegenseitige Bereicherung gebracht hat. Größer wird schon die Spannung, wenn es darum geht, was hegemonial vorherrscht: die Religion richtend über die Kunst, oder umgekehrt: die Kunst als Kritik der Religion.

Literarische Religionskritik

Dies alles sind nicht nur abstrakt durchgespielte Probleme, da sie in dieser oder ähnlicher Form konkret in der Geschichte aufgetreten und nachweisbar sind, mit besonderer Deutlichkeit und Schärfe seit der Aufklärung, im Prozeß der Säkularisierung. Hatte sich die Literatur in den sogenannten christlichen Jahrhunderten in Abhängigkeit von der Religion verstanden, ihre Mysterien darstellend, motivlich ausschmückend, die menschlichen Probleme in sie einmünden lassend, so ist vor und nach der Zeit der Französischen Revolution ein literarischer Loslösungsprozeß zu beobachten, Emanzipation und eigene Absolutsetzung, die sich mit dem Stilmittel der Lächerlichkeit durchsetzen.

Die in der Kunst erfahrbar gewordene unabhängige Form menschlichen

Selbstverständnisses wird auf die Religion, ihre Institutionen, Riten und Gewohnheiten angewandt, und Religion erscheint nun in diesem Spiegel als etwas völlig anderes, als sie zu sein vorgab und vorgibt: Schein, Heuchelei, bewußtseinsbeengend, moralisch unterdrückend, politisch reaktionär. Christlicherseits, zumal das Christentum sich am längeren Hebel befand, reagierte man mit Auscherung und Verdammung darauf, bis hin zu dem Vorwurf der Blasphemie. Indem man diesen Prozeß sich klarmacht, Autoren, Texte und Absichten im einzelnen überprüft, kann man zu der Erkenntnis kommen, daß hier nicht nur böswillige Blasphemie vorliegt, sondern die Bemühungen um ein Christentum, das sich zwar säkularisiert, aber oft genug den Intentionen der Bergpredigt näher steht, als es das konventionelle Christentum vermochte. Nicht ist es so, daß das Recht bei den literarischen Religionskritikern liegen müßte und das Unrecht beim kirchlichen Christentum. Zumindest aber hat die Ausklammerung der literarischen Religionskritik zu Einseitigkeit und Verarmung im Christentum geführt und ein christliches Kulturbewußtsein aufkommen lassen, gemischt aus Minderwertigkeits- und Überlegenheitsgefühlen.

Die literarische Religionskritik der letzten zwei oder drei Jahrhunderte bedarf einer literarisch wie theologisch exakten Aufarbeitung und einer dementsprechend bewußtseinsmäßigen Aufwertung. Hierbei muß das Schwergewicht auf dem Literarischen liegen, das heißt, eine der Literatur als Literatur gerecht werdende Beurteilung muß erreicht werden.

Von der literarischen Religionskritik zu unterscheiden ist die *philosophische*, die jedoch meist nicht in reiner Form auftritt, sondern literarische Elemente aufnimmt und zudem noch den kulturpolitischen Horizont im Auge hat. Im deutschen Sprachbereich sind es vor allem Ludwig Feuerbach und Friedrich Nietzsche gewesen. Beide behalten im Grund den Ernst der Religion bei, Feuerbach in der Argumentation der Negation und Nietzsche in der Argumentation der Verachtung.

Feuerbach kennt so gut wie überhaupt nicht das Stilmittel der Lächerlichkeit (es gibt einige frühe Satiren von ihm), weshalb man ihn auch gern als frommen Atheisten apostrophiert hat. Die Lächerlichkeit eines Voltaire, Lessing oder Heine hätte notgedrungen seine brave, zurückgebliebene pietistische Frömmigkeit zerstört. Die bisherigen Dualismen des Christlichen: Gott und Mensch, Himmel und Erde, Religion und Politik, reduziert er auf das jeweilige Einprinzip: Mensch, Erde, Politik, und sakralisiert solche Vorstellungen. So schreibt er in einem seiner Beiträge zur Reform der Philosophie:

„Denn religiös müssen wir wieder werden – die Politik muß unsere Religion werden – aber das kann sie nur, wenn wir ein Höchstes in unserer Anschauung haben, welches uns die Politik zur Religion macht“ (Werke, Bd. 2, Stuttgart 1959, 219).

Mit dem Prinzip der Lächerlichkeit ist ein wie auch immer sich absolut setzendes Einprinzip unvereinbar. Lächerlichkeit braucht den Zwischenraum, den

auch noch so schmalen Freiheitsraum zwischen verschiedenen Positionen, eine Zwischenstellung des Autors, der auch von der anderen Seite, die er der Lächerlichkeit preisgibt, irgendwie fasziniert ist. Er muß kritisch zu sich selbst sein und nicht bloß negierend. Ohne die geistesgeschichtliche Stellung Feuerbachs zu schmälern, kann festgehalten werden, daß seine Religionskritik völlig anderer Art ist als jene, die man in der Literatur kennt, selbst wenn sie bei ihm Anleihen gemacht hat.

Nietzsches Religionskritik als Verachtung der Christen spiegelt, literarisch gesehen, eine anspruchsvolle Form des Zynismus. Zu konfrontieren wäre sie am ehesten mit *Kierkegaard*, der das Paradoxe des Christentums erkennt, zum Prinzip erhebt und es in der Ironie menschlich erträglich macht.

Die Position Nietzsches: „Dies war die verhängnisvollste Art Größenwahn, die bisher auf Erden dagewesen ist: – wenn diese verlogenen, kleinen Mißgeburten von Muckern anfangen die Worte ‚Gott‘, ‚jüngstes Gericht‘, ‚Wahrheit‘, ‚Liebe‘, ‚Weisheit‘, ‚heiliger Geist‘ für sich in Anspruch zu nehmen und sich damit gegen ‚die Welt‘ abzugrenzen, wenn diese Art Menschen anfängt, die Werte nach sich umzudrehen, wie als ob sie der Sinn, das Salz, das Maß und Gewicht vom ganzen Rest wären: so sollte man ihnen Irrenhäuser bauen und nichts weiter tun. Daß man sie verfolgte, das war eine antike Dummheit großen Stils: damit nahm man sie zu ernst, damit machte man aus ihnen einen Ernst . . . Diese kleinen Herdentier-Tugenden führen ganz und gar nicht zum ‚ewigen Leben‘: sie dergestalt in Szene setzen, und sich mit ihnen, mag sehr klug sein, aber für Den, der hier noch seine Augen auf hat, bleibt es trotz alledem das lächerlichste aller Schauspiele“ (Der Wille zur Macht, § 202, 203).

Die Position Kierkegaards: „Sollte das Ironische im Christentum nicht darin liegen, daß es einen Versuch machte, die ganze Welt zu umfassen, aber der Keim dazu, daß das unmöglich wurde, in ihm selbst lag; und hiermit hängt das andere zusammen – das Humoristische –, seine Betrachtung dessen, was es eigentlich Welt nennt (dieser Begriff nämlich gehört eigentlich mit zum Christentum, und es steht deshalb in einer Weise auf halbem Wege), insofern nämlich alles, was sich bisher in der Welt geltend gemacht hatte und das noch tat, ins Verhältnis gesetzt wurde zu dem, was die Christen für das einzig Wahre hielten; und deshalb erschienen ihnen Könige und Fürsten, Macht und Herrlichkeit, Philosophen und Künstler, Feinde und Verfolger usw. usw. als Nichts, und wegen derer Meinung, etwas Großes zu sein – als lächerlich.

Wenn man zuerst beginnt, über das Christentum zu reflektieren, so muß es einem allerdings, bevor man hineinkommt, zuerst zum Fall und Ärgernis geworden sein, ja man muß gewünscht haben, daß es niemals in die Welt gekommen wäre, oder zumindest, daß die Frage nach ihm niemals im eigenen Bewußtsein aufgekommen wäre. Deshalb eckelt man sich bei all dem Geschwätz von Geschäftigem, zwischenträgerischen Mittelsmännern, daß Christus der größte Held sei usw.; deshalb viel lieber die humoristische Auffassung“ (Tagebücher, Bd. 1, Düsseldorf 1962, 79 f., 97).

Der Zynismus Nietzsches und die Ironie Kierkegaards umspannen den Rahmen von der negativ verachtenden zur positiv engagierten Religionskritik. Die aphoristischen Texte beider Theoretiker machen die Gegensätzlichkeit deutlich: Die Christen erscheinen lächerlich, und andererseits sieht die Welt für die Christen lächerlich aus.

Abgrenzungen im Sprachgebrauch

1. *Lächelndes Christentum*

Sobald man an Rokokokirchen denkt oder an eine Mozartmesse, an Glasfenster und Altarbilder mit Engeldarstellungen, überall, wo die Kunst die ernste Religion erleichtert, kann von einem lächelnden Christentum gesprochen werden. Das Entzücken und die Seligkeit alter Paradiesvorstellungen spiegeln sich wider, eine Bewußtseinsqualität, die Freiheit von Schuld, Schmerz und irdischer Belastung ahnen läßt.

Das Gelächter unterscheidet sich vom Lächeln durch die Prallheit der Lust, die Lächerlichkeit durch das Schrille der Kontraste. Das Lachen ist eben lauter und undisziplinierter als das heitere Lächeln. Es ist nicht das höfliche Lächeln, auch nicht das so freundliche eines Kindes. Es ist mehr als Naivität und anders als das Raffinement überlegener Ironie, eine in die Kunst hinübergerettete Sinnlichkeit. Eine Buddhastatue oder die mittelalterlichen Madonnen bezeichnen dieses Lächeln vielleicht am eindeutigsten: Nicht für andere lächeln, sondern zu sich selbst. Kierkegaard schreibt dazu: „... nicht das Lachen wünsche ich, das des Schmerzes Spielgefährte ist, das habe ich; auch nicht das Wohlfeile, zuckersüße Lächeln, das verbitte ich mir – aber das Lächeln, welches der Erstling der Seligkeit ist“ (Tagebücher, 208).

2. *Lächerliches Christentum*

Die Lächerlichkeit steht gegen den allzu ernst genommenen Ernst der Christen, wofür die dogmatische Aussage von der Verdammung der Bösen die äußerste Konsequenz darstellt, was jedoch Gott vorbehalten ist.

Die Kirche war bestrebt, mit allen Mitteln die Lächerlichkeit vom Christentum fernzuhalten. Als Spott und Gotteslästerung bezeichnete sie oft vorschnell, was einem unabhängigen Denken entsprang. Die sich nicht beugten, wurden zu Feinden des Christentums erklärt und verketzert. Dies war solange möglich, wie die kirchlichen Institutionen über die notwendigen Machtmittel verfügten. Erst die Verquickung von Anspruch und Macht, von Drohung und Verurteilung erzeugte die Lächerlichkeit, machte sie unvermeidlich.

Die milde Form der Lächerlichkeit wurde gestattet, man begrüßte Komik und humorvolles Gelächter. Man denke an die burlesken Szenen in den Mysterienspielen des Mittelalters, an das Ostergelächter, die Eselsfeste, an die Umzüge mit parodistischen Darstellungen. Das Heilige bedarf des Kontrasts, der profanisierenden komischen Infragestellung. Wo das Christentum nicht einmal diese abreagierende Lächerlichkeit ertrug, erschien es und erscheint es trist, prüde, selbstgerecht. Für den harmlosen Humor steht das Gebet des Thomas Morus: „Schenke mir eine gute Verdauung, Herr, und auch etwas zum Verdauen.“

Spott und Lästerung auf der einen Seite, Humor und Komik auf der anderen, dazwischen liegt die Lächerlichkeit des Christlichen. Sie ist ein Ergebnis jeweiliger Säkularisierungsprozesse, die aber mit den biblischen Schriften selbst vorgegeben sind: der Widerspruch zwischen einem als gültig deklarierten Anspruch und einer sich selbst behauptenden Liberalität. Die im Judentum und Christentum entwickelte Wahrhaftigkeit wandte sich, wie es Nietzsche artikuliert, gegen den hier erhobenen Anspruch. Dessen Brüchigkeit allerdings bewirkt, sofern sie nicht ins Unendliche abgeschoben wird, im Raum der menschlichen Endlichkeit, wie es Jean Paul definiert hat, Lächerlichkeit.

Lächerlichkeit ist der letzte Versuch, Freiheit innerhalb des Christentums zu realisieren, ohne daraus desertieren zu müssen. So kann auch noch der Ironiker sich Christ nennen, wenn der Eifer der Christen es zuläßt.

3. Lächerlich gemachtes Christentum

Damit steht das Christentum auf der Bühne. Negativ formuliert: am Pranger. Zum Lachen gehört die Reaktion des Publikums. Wohin wendet sich dessen Laune, Gerechtigkeit oder auch Ungerechtigkeit? Wer lächerlich gemacht wird, ist in seinem Selbstwert und Schamgefühl getroffen. Man kann resignieren, aber auch Überlegenheit vorspielen. Die Lächerlichmachung der Christen und ihrer Überzeugung ist zwar noch nicht die Hölle, aber das Fegefeuer auf Erden, kann auf ein Christentum hinweisen, wie es tatsächlich vorhanden ist und gelebt wird, läßt seine ideale Form auf sich beruhen.

Zwischen dem Lächerlichmacher und dem Publikum muß die gleiche Sensibilität aufkommen: der gestellte Anspruch rückt ins schiefe Licht, eine Umkehr von groß und klein, von echt und unecht wird deutlich, eine Diskrepanz von Aufwand und tatsächlich Erreichtem. So entsteht ein ungutes Gefühl, ein Unwille. Durch den Ausbruch des Lachens sichert sich das Publikum seine Überlegenheit. Da dem Christentum ein höchstmöglicher Anspruch eigen ist, an dem gemessen es immer am Pranger steht, mußte es in der Neuzeit notgedrungen zum Anlaß der Lächerlichkeit werden.

Heine nennt das Lächerlichwerden „das schlimmste Martyrium“. Und Goethe: „Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden.“

Textproben

1. Jonathan Swift

Bei der Lächerlichkeit des Christlichen bietet sich als Anfangspunkt einer Sequenz von Texten das satirische Werk von Jonathan Swift an. In einer Zeit, die sich noch christlich auswies und christlich bestätigte, nimmt er die aufkläreri-

schen Tendenzen, damals mit dem Begriff der Freigeisterei benannt, in ihren kulturpolitischen Auswirkungen wahr. In seinem satirischen Essay „*Einwände gegen die Abschaffung des Christentums*“ wechselt er die Positionen des Pro und Kontra, wodurch der Leser seinen eigenen Standpunkt suchen muß. Will er aber mit dem Autor weiter mitziehen, muß er den gerade eingenommenen wieder aufgeben und kommt so in die prekäre Situation, die vordergründigen Anbieterungen der Überheblichkeit zu widerrufen. So engagiert er sich, literarisch glaubhaft, für ein lächerlich gemachtes Christentum.

„Nachdem ich so die wichtigsten Einwände gegen das Christentum und die Hauptvorteile, die man uns von seiner Abschaffung verspricht, erwogen habe, will ich jetzt mit der gleichen Ehrfurcht und dem gleichen Vorbehalt klügeren Urteils dazu übergehn, ein paar Nachteile zu erwähnen, die daraus erwachsen könnten, wenn man das Evangelium aufhobe. Denn an sie haben die Befürworter der Abschaffung vielleicht nicht genügend gedacht.

Zunächst bin ich mir wohl bewußt, wie leicht die geistreichen und dem Vergnügen lebenden Herren über den Anblick so vieler schlampiger Pastoren, die ihnen etwa in den Weg laufen und ihre Augen beleidigen, murren und sich entrüsten müssen; aber zugleich bedenken die weisen Reformatoren nicht, welch ein Vorteil und Glück es für unsere großen Geistreichen ist, wenn sie stets Gegenstände für ihren Spott und ihre Verachtung haben, an denen sie ihre Talente üben und schärfen können, so daß ihre Laune nicht nötig hat, über Leute ihresgleichen oder gar über sich selber herzufallen; zumal sie es hier ohne die geringste denkbare Gefahr für sich selbst tun können.

Und um noch einen parallelen Gedankengang zu verfolgen: wie finden, wenn das Christentum einmal abgeschafft wäre, die Freidenker, die Leute der unbedingten Vernunft und die Männer der tiefen Gelehrsamkeit je wieder ein in allen Punkten so darauf berechnetes Thema, daß sie an ihm ihr Geschick entfalten können? Welcher wunderbaren Erzeugnisse der Geistreichelei würden wir beraubt werden! Der Erzeugnisse derer, die ihren Genius durch beständige Übung auf Spott und Schmähung wider die Religion eingeschult haben und also nimmermehr imstande wären, in einem anderen Thema zu glänzen“ (Satiren, Frankfurt 1965, 77 f.).

2. Voltaire und Schiller

Eine skandalöse Wirkung hatte über seine Zeit hinaus Voltaires *Versepos* über die Jungfrau von Orléans „*La Pucelle*“. Literaturgeschichtlich gesehen handelt es sich um eine Persiflage auf das mit religiösem Pathos vorgetragene Poem Jean Chapelains „Die Jungfrau oder das befreite Frankreich“. Als Stilmittel wird die Frivolität angewandt, wodurch Vergnügen und Aufklärung zustande kommen sollen. Voltaire wie auch Heine als eingefleischte Feinde des Christentums, so hat man sie gesehen und abgeurteilt.

Es wird aber in dem *Versepos* Voltaires nicht sosehr die Nationalheldin lächerlich gemacht als das an ihr herausgestellte Attribut der Jungfräulichkeit. Bedenkt man, wie hoch in der christlich-europäischen Kulturwelt die Jungfräulichkeit eingeschätzt wurde, dann kann man begreifen, an welch heikles Thema Voltaire rührte. Innerhalb der französischen Hofgesellschaft, in der das amouröse Spiel mit den raffiniertesten Mitteln betrieben wurde, sah der Spötter Voltaire diese Scheinwelt als Zielscheibe des Amusements. In Deutschland wurde

dieses Epos durch eine anonym erschienene Nachdichtung wirksam. Die beiden letzten Gesänge des Epos wollen zeigen, wie die jungfräuliche Johanna (Hannchen) am Ende doch nicht standhaft bleibt. In das anhängliche und treue Tier (ein Esel), das immer zur Stelle war, ihre Jungfräulichkeit zu schützen, verwandelt sich der Teufel, um die Jungfrau zu verführen, eine sodomitische Frivolität.

Vor allem dort, wo die Stilmittel des Witzigen, Possenhaften und Parodistischen unverstanden blieben, erhob sich Protest. So bezeichnete ein katholischer Germanist die „Pucelle“ als „die Ausgeburt eines nihilistischen Geistes, der in wahnwitziger Zerstörungswut die ganze sittliche Weltordnung über den Haufen wirft. Voltaire macht das Heilige lächerlich, indem er es in den Staub zieht; er bekämpft die Priester, indem er sie zu Wüstlingen macht; er setzt an die Stelle von Liebe und Keuschheit wilde Begier und schamlose Geschlechtlichkeit. Eine Schändung reinen Menschentums durch die Gemeinheit von Zote und Wollust: das ist der Geist seines Epos“ (W. Grenzmann, 1929).

Bekanntlich fand *Schiller* durch die „Pucelle“ Voltaires das Ansehen Jeanne d'Arcs geschändet und setzte gegen die Schmähungen Voltaires wieder das „edle Bild“ der Jungfrau von Orléans:

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn,
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn,
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.“

3. Heinrich Heine

Zu Heines literarischem Metier gehört es, die enge Verquickung von religiöser und politischer Machtkonstellation zu entlarven und der Lächerlichkeit auszuliefern. Das geschieht zu einem Zeitpunkt, an dem die christlichen Kirchen sich im 19. Jahrhundert nach der Aufklärung und Französischen Revolution neu zu etablieren bestrebt waren. Sein Stilmittel ist die literarische Inspektion, bei der er jene Vorstellungen der Lächerlichkeit preisgibt, die für die damalige Bewusstseinsbildung entscheidend waren. Indem man ihn mit den verschiedensten Argumenten suspekt erscheinen ließ, glaubte man, ihn abtun zu können, und versäumte gerade dadurch die rechtzeitige Aufarbeitung seiner literarischen Analysen. Von besonderer Bedeutung für die Religionskritik ist unter seinen Reisebildern „*Die Stadt Lucca*“:

„Eben weil ich ein Freund des Staats und der Religion bin, hasse ich jene Mißgeburt, die man Staatsreligion nennt, jenes Spottgeschöpf, das aus der Buhlschaft der weltlichen und der geistlichen Macht entstanden, jenes Maultier, das der Schimmel des Antichrists mit der Eselin Christi gezeugt hat. Gäbe es keine solche Staatsreligion, keine Bevorrechtung eines Dogmas und eines Kultus, so wäre Deutschland einig und stark und seine Söhne wären herrlich und frei. So aber ist unser armes Vaterland zerrissen durch Glaubenszwiespalt, das Volk ist getrennt in feind-

liche Religionsparteien, protestantische Untertanen hadern mit ihren katholischen Fürsten oder umgekehrt, überall Mißtrauen ob Kryptokatholizismus oder Kryptoprottestantismus, über Verketzerung, Gesinnungsspionage, Pietismus, Mystizismus, Kirchenzeitungsschnüffeleien, Sektenhaß, Bekehrungssucht, und während wir über den Himmel streiten, gehen wir auf Erden zugrunde. Ein Indifferentismus in religiösen Dingen wäre vielleicht allein imstande uns zu retten, und durch Schwächerwerden im Glauben könnte Deutschland politisch erstarken“ (Werke, Bd. 2, Frankfurt 1968, 416).

4. James Joyce

Die Lächerlichkeit des Christlichen ist literarisch wohl nirgendwo radikaler und überzeugender ausgesprochen worden als in dem bekannten Roman von James Joyce „*Ulysses*“. Sie ist eines der Hauptthemen dieser auf Bewußtseinsklärung angelegten literarischen Summa. Schon der Anfang des Romans beginnt mit der Parodie auf die morgendliche Meßliturgie, bei der man erkennen kann, welche Eindringlichkeit die alten lateinischen Texte besaßen. Dabei wird deutlich, wie sehr die europäische – nicht zuletzt die irische – Tradition mit christlichen Vorstellungen und Redensarten durchwachsen ist. Der Prozeß des Zerredens drängt sich förmlich auf, um mit der sakralsprachlichen Tiefenschicht fertig zu werden.

„Gravitätisch kam der dicke Buck Mulligan vom Austritt am obern Ende der Treppe: er trug ein Rasierbecken, auf dem kreuzweise ein Spiegel und Rasiermesser lagen. Im milden Morgenwind bauschte sich leicht hinter ihm ein gelber, ungegürtelter Schlafrock. Er hob das Becken in die Höhe und stimmte an: ‚Introibo ad altare Dei.‘“

Dann machte er halt, sah die dunkle Wendeltreppe hinab und rief rauh: ‚Kinch, komm rauf! Komm rauf, du gräßlicher Jesuit!‘“

Feierlich ging er dann weiter und kletterte auf das runde Geschützlager. Er blickte um sich und segnete erst dreimal den Turm, das umliegende Land und die erwachenden Berge. Dann sah er Stephan Dädalus, verneigte sich vor ihm und schlug viele Male schnell das Zeichen des Kreuzes, wobei er glucksende Töne ausstieß und den Kopf bewegte. Stephan Dädalus war schlechter Laune und schläfrig; er lehnte seine Arme auf die oberste Treppenstufe und blickte gleichgültig in das ihn segnende, sich bewegende, glucksende Gesicht, pferdehaft in seiner Länge, und auf das helle, nicht gleichmäßig eichengelbe Haar ohne Tonsur.“

5. Günter Grass „*Der Butt*“

In den fünfziger und sechziger Jahren gab es in der Bundesrepublik eine breit angelegte literarische Religionskritik, die sich, für viele ungewohnt und frivol, der Lächerlichkeit als Stilmittel bediente. Es hängt sicher damit zusammen, daß zu dieser Zeit die christlichen Kirchen eine dominierende Rolle in der Öffentlichkeit spielten. Die mittleren Werke von Böll sowie die frühen Romane von Grass und Herburger belegen es. Nunmehr schwappt gerade bei solchen Autoren die literarische Religionskritik im Seichten, dient oft nur noch als Versatzstück wie in Trivialromanen. Es fehlt der schmerzliche Biß.

In dem letzten Roman von Grass wird die Lächerlichkeit des Christlichen oft genug zu einer blasphemischen Gaudi, worüber keiner mehr so recht lachen

kann. Wurde in der „Blechtrommel“ die Religionskritik zu einer mehr oder weniger akzeptablen Aufklärung, so steht sie hier in dem Sog einer Sinnlichkeit, der sie fortwährend erliegt. Es gibt Stellen, bei denen diese Provokation durchaus plausibel ist, aber auch genügend andere, bei denen man spürt, daß sie ohne Widerstand ins Leere erzählt sind. Gewiß steht keine Stelle für sich, aber die Übergänge ins Kritische, so daß Religionskritik gleich Gesellschaftskritik würde, bleiben vordergründig.

In vielen Passagen kommt nicht mehr das Stilmittel der Lächerlichkeit auf, da keine eigene Reflexion des Lesers verlangt wird. Vielleicht fehlt dem ganzen Roman als Kontrastprinzip zur Sinnenhaftigkeit und Sinnlichkeit eine Intellektualität, die das Lachen erleichtert.

Liberalität durch Lächerlichkeit

Die im Einzelfall nicht mit Eindeutigkeit zu analysierende Lächerlichkeit des Christlichen macht auf ein in unserer Zeit noch immer aktuelles Problem aufmerksam: den stärker und zugleich flacher werdenden Säkularisierungsprozeß. Wird dieser nun zu schnell negativ dargestellt, wie man es in der Vergangenheit allzu leichtfertig getan hat, als Auflösung, als Überzeugungsverlust, so wird übersehen, daß sich in diesem Zusammenhang eine Liberalität herausgebildet hat, ohne die sich keine kulturell anspruchsvolle Religion legitimieren kann.

Es braucht nicht jene unverbindliche Liberalität zu sein, die alles zuläßt oder alles lächerlich findet und sich für nichts engagiert. Die Lächerlichkeit des Christlichen beinhaltet, vor dem Hintergrund der europäischen Geistesgeschichte, eine Religion der Freiheit. Dadurch könnte das Christentum wieder attraktiv werden, ein Christentum, um die religionskritische Sprache Heines zu verwenden, das „Menschenliebe predigte und jene Freiheits- und Gleichheitslehre offenbarte, die auch später die Vernunft der großen Denker als wahr erkannt hat, und die als französisches Evangelium unsere Zeit begeistert . . . Wie den Gewerben ist auch den Religionen das Monopolssystem schädlich, durch freie Konkurrenz bleiben sie kräftig, und sie werden erst dann zu ihrer ursprünglichen Herrschaft wieder erblühen, sobald die politische Gleichheit der Gottesdienste, sozusagen die Gewerbefreiheit der Götter angeführt wird. Die edelsten Menschen in Europa haben es längst ausgesprochen, daß Jesus das einzige Mittel ist, die Religion vor dem gänzlichen Untergang zu bewahren“ (Die Stadt Lucca).

Die exzentrische Argumentationsweise Heines mag dem einen wie dem anderen nicht schmecken. Indem er aber den Blickwinkel von außen nimmt, wird das Zuviel, aber auch das Zuwenig überdeutlich, je nachdem, wo man sich befindet und steht; eine literarische Argumentation, die kulturpolitische Konsequenzen impliziert.

Um der Liberalität willen kommt man nicht daran vorbei, mit der Lächerlichkeit des Christlichen zu leben. Sie ist eine Durststrecke, die man durchstehen muß, die aber in einer bürgerlich oder sozialistisch orientierten Welt, in Konsum und trivialer religiöser Verflachung, eine unabhängige Selbstbehauptung vermittelt. Nur jene menschliche Gesellschaft – Religion, Politik, Wissenschaft eingeschlossen – ist erträglich, die Lächerlichkeit verkraftet. Wer das Christentum akzeptiert, sollte zumindest die damit verbundene Schizophrenie nicht scheuen, die einerseits den Anspruch gelten läßt und doch mit dessen verzerrter Realisierung rechnet und lebt.

Vor dem Anspruch der Bergpredigt wirkt sowieso alles lächerlich. Die Durst- oder Durchgangsstrecke trifft dabei zunächst auf die eigenen Verkrustungen, Fixierungen und Selbstgerechtigkeiten. Sie trifft darüber hinaus auf ein Lächerlichkeitsforum, dem Christliches heute allgemein ausgeliefert ist, und nicht zuletzt trifft sie auf die Substanz des Christlichen selbst, die vor dem Weltverstand – im Sinn der biblischen Erfahrung – als Torheit, Ärgernis und damit als Lächerlichkeit erscheint. Erst über diese Hürde hinaus gibt es den der Lächerlichkeit entzogenen freien Bereich.

Liberalität durch Lächerlichkeit wird heute schon vielfach mißverstanden. An die Stelle der anspruchsvollen literarischen Religionskritik ist eine breitgetretene Lächerlichkeit des Christlichen getreten. Das hängt einmal damit zusammen, daß die Machtpositionen des Christentums, politisch-äußerlich und psychisch-innerlich, abgebaut sind und deshalb nicht mehr der Lächerlichkeit ausgeliefert werden müssen. Es liegt aber auch daran, daß kleine und kleinste Geister etwas Gestriges weiterreden und sich damit brüsten, ohne darauf bedacht zu sein, Liberalität zu erwirken.

Eine triviale Lächerlichkeit des Christlichen wird noch lange vorhanden bleiben, ein aufgestautes Ressentimentgefühl. Dadurch, daß man psychische Entschuldigungen fallenläßt und sich mit dem lächerlich gewordenen Christentum solidarisiert, bringt man es und sich selber ein Stück weiter. Sicherlich ist dabei die Lächerlichkeit nicht das Attribut einer herkömmlichen Volksreligion, die eher das Komische, das Witzige und applaudierend Humorvolle bevorzugt. Zur Lächerlichkeit gehört der Kontrast von naiver Religionsausübung und reflektierter Religion, und damit das Recht auf Intellektualität. Trotz Mißverständlichkeiten, die sich bei solchen Behauptungen ergeben, könnte man meinen, daß Resignation plus Lächerlichkeit ein immer noch respektables optimistisches Bewußtsein ergäben.

Noch ein Zusatz: Wandte sich die Lächerlichkeit auf die Religion als Tabu, so müßte sie sich heute, wenn Feuerbach recht hat und an die Stelle der Religion die Politik getreten ist, auf diese wenden: die Lächerlichkeit des Politischen. Denn die literarische Lächerlichkeit muß sich jene Machtbesetzungen aussuchen, die Liberalität nicht aufkommen lassen.